

Wilfried Forell

**Aufbruchsstimmung –
Tagebuch einer abenteuerlichen Reise**

Teil 6: Nach Phnom Penh, Kambodscha

12. Mai 1964: Von Mandapam nach Talaimannar

Wie wir bereits erfahren haben, fährt der Zug heute von der Station „Mandapam-Camp“ bis zur Grenz- und Zollstelle durch.

So lösen wir dort am Schalter die Fahrkarten und lassen das Moped nebst Anhänger gleich verladen.

Und da Ceylon nur durch die seichte Palkstraße, den Golf von Mannar, getrennt ist, bringt uns nun der Zug über einen beachtlich schwankenden Steg und über die Adamsbrücke hinüber zur östlichsten Spitze der Halbinsel, nach Dhanushkodi. Dort steht schon eine Fähre bereit, die uns ohne großen Aufenthalt nach Ceylon rüberbringt.

Erst spät in der Nacht kommen wir schließlich beim Zoll in Talaimannar an.

Die Formalitäten sind zwar schnell abgewickelt, aber eine geeignete Unterkunft ist um diese Uhrzeit kaum zu finden.

So fahren wir unser Gefährt, mit Einverständnis der Zöllner, in den Innenraum der Zollstation und übernachten dort.

13. Mai 1964: Von Talaimannar nach Puttalam

Durch den Lärm an der Zoll-Station geweckt, verzichten wir auf jegliches Frühstück und fahren zurück auf die Straße. Finden auf Anhieb den richtigen Einstieg zu jener Route, die uns zur Westküste bringt.

Obwohl uns die Menschen des indischen Festlandes freundlich aufgenommen haben, sind wir nun froh, Ceylon erreicht zu haben. Denn nicht nur das Klima scheint angenehmer, sondern auch die wildromantische, vielfältige Vegetation noch üppiger zu sein.

14. Mai 1964: Von Puttalam nach Colombo

Und erneut rollen wir durch traumhafte Landstriche. Am Nachmittag reißt uns zwar der Kupplungszug an der Maschine, doch wir können den Schaden gleich beheben, indem wir einen neuen Seilzug einziehen.

Schon gegen Abend erreichen wir die Hauptstadt Colombo und steuern die Internationale Jugendherberge an, in der wir gerade einmal zwölf Gäste aus der westlichen Welt antreffen, wie zum Beispiel Amerikaner, Engländer, Franzosen, Österreicher, Australier und natürlich auch Deutsche.

Nachdem wir uns dort häuslich eingerichtet haben und jeder seinen Schlafplatz gefunden hat, werden wir in das „große Palaver“ der Globetrotter einbezogen, das gerade stattfindet, denn es geht den Leuten um gewisse Devisengeschäfte, die sie in den letzten Tagen hier in der Stadt getätigt haben oder noch tätigen wollen.

Denn nur in Ceylon können Ausländer momentan noch auf dem Schwarzen Markt Dollars im Verhältnis eins zu sieben in Rupees wechseln und erhalten bei Bedarf sogar noch ein amtlich bestätigtes Papier, dass das Geld bei offiziellen Stellen umgetauscht wurde.

Mit solch einer Kapitalerhöhung könnten wir sowohl Schiffs- als auch Flugreisen rund um die Welt buchen. Doch gerade heute Vormittag soll am Flughafen ein Österreicher wegen solcher Devisenvergehen festgenommen und eingesperrt worden sein, er sei jedenfalls weder abgeflogen noch zur Jugendherberge zurückgekommen.

Deshalb sind die Weltenbummler in großer Aufregung. Denn einige sollen bereits ihre Money-Declarations nebst Flugtickets in der Tasche haben und nur noch auf ihren Abflugzeitpunkt warten.

Und wir stehen mit ambivalenten Gefühlen mittendrin.

15. Mai 1964: Aufenthalt in Colombo

Wir sind heute zur Deutschen Botschaft gefahren und haben nach unserer telegrafisch angewiesenen Geldsendung gefragt, die wir diesmal, auf Anraten eines Botschaftsangestellten in Calcutta, aus Sicherheitsgründen an den Botschafter persönlich haben richten lassen.

Unsere Briefpost bekommen wir auch gleich ausgehändigt, aber die Geldsendung nicht. Es seien keine weiteren Sendungen für uns angekommen. Da wir nachhaken, wird noch ein Botschaftssekretär gerufen, auch ihm erklären wir noch einmal, dass wir bereits von Calcutta aus Traveller Checks im Wert von zweitausend Dollar angewiesen hätten, deshalb müsse die Sendung bereits angekommen sein. Doch weitere Nachforschungen bleiben erfolglos.

Und diese Auskunft bringt uns nun in große Verlegenheit, denn zwischen der telegrafischen Anweisung in Calcutta und unserer Ankunft hier in Colombo liegen inzwischen schon runde sechzig Tage.

Deshalb gehen wir nun davon aus, dass die Sendung auf dem Weg nach Colombo verlorengegangen ist. Doch der Botschaftssekretär zeigt sich zuversichtlich und meint, wir sollten uns noch einige Tage gedulden.

Wir aber verlassen die Botschaft mit dem Gedanken, am Ende unserer Reise angekommen zu sein, denn ohne die Schecks müssen wir die Rückreise antreten. Wir fahren tief enttäuscht in die Innenstadt zurück und suchen zum Trost ein internationales Restaurant zum Lunch auf, um uns nach dem Schock neu aufzubauen.

Obwohl unsere Reise nach Japan nicht mehr gesichert ist, holen wir dennoch in den Reisebüros und den einschlägigen Agenturen Erkundigungen über die internationalen Schiffflinien ein, die Japan ansteuern, über deren Fahrpläne und entsprechende Preise.

17. Mai 1964: Von Colombo über Galle nach Hambantota

Bereits gestern Abend hatten wir den Entschluss gefasst, uns noch eine Rundreise auf der zauberhaften Insel zu gönnen.



West-Küste Ceylons

So verließen wir die Hauptstadt und fuhren an der herrlichen Westküste der Insel entlang bis nach Galle.

Und bevor wir heute am Pfingstsonntag weiterfahren, besuchen wir noch die befestigte Altstadt und die zahlreichen Bauten aus der holländischen Kolonialzeit.

Anschließend geht's wieder an die Küste zurück. Doch bevor wir weiterfahren, besuchen wir noch die große Festungsanlage.

Wir sind begeistert von der Anmut und Schönheit dieser Sandstrände, den Palmwäldern, die meist bis zur Küste reichen und dem dichten, exotischen, grünen Pflanzenwuchs.

Auf der Fahrt kurz hinter Galle, bei Weligama, können wir die sogenannten Stelzenfischer bei ihrer Arbeit beobachten, wie sie im seichten Wasser auf ihren Gestängen stehend ihre Angelruten zum Fischen ins Meer halten.

Doch kurz hinter Galle öffnet sich eine mächtige, tiefschwarze Wolke und schüttet ihre Wassermassen über uns aus. Aber bereits wenige Minuten später ist der Himmel wieder strahlend blau und im Streiflicht der Sonne glitzert nun das nasse Grün überall im Land und gibt gerade hier an der Küste dem Ganzen eine einzigartige Aura.

18. Mai 1964: Von Hambantota nach Yala

Verlassen die Küstenstraße, um über Tissa dreißig Kilometer ins Landesinnere auf extrem loser Sandpiste an den Nationalpark Yala heranzukommen.

Nachdem wir aber den Park nur mit viel Mühe erreicht haben, sind wir dann über das Vorgefundene doch etwas enttäuscht, denn wir erblicken lediglich ein eher symbolisches, mit Holzbalken errichtetes Tor mit der Aufschrift, dass man sich am Eingang des Ruhuna-Nationalparks befände. Keine Gebäude, kein Parkwächter, keine Einfriedung, kein Wildhüter.

Schließlich bauen wir am Eingang des Parks unser Zelt auf und lassen dieses mitsamt dem Anhänger dort zurück. Nur unsere lebenswichtigsten Sachen nehmen wir mit und steuern unseren Roller wieder nach Tissa zurück.

Auf dem Weg dorthin treffen wir an der Straße erneut die amerikanische Globetrotterin, der wir schon in der Jugendherberge in Colombo begegnet sind und die uns erzählt hatte, dass sie schon seit über einem Jahr zu Fuß und mit dem Rucksack unterwegs sei.

Wir berichten ihr, dass wir bereits unser Zelt am Eingang des Parks aufgebaut hätten, und bitten sie, ein bisschen auf unsere Sachen dort aufzupassen.

Wenig später in Tissa, nehmen wir eine kleine warme Mahlzeit ein. Kaufen noch das Notwendigste an Lebensmitteln ein und machen uns wieder auf den Rückweg.

Doch etwa zehn Kilometer hinter Tissa, mitten im Dschungel, reißt uns plötzlich die Antriebskette und das Fahrzeug bleibt stehen. Wir haben zwar eine weitere Kette dabei, die wir zusammen mit den übrigen Ersatzteilen unter der Sitzbank mit uns führen, aber wir müssen sie erst einmal auf das Kettenblatt und das Ritzel bringen und das macht uns nun ohne entsprechende Werkzeuge Schwierigkeiten.

Denn beim Versuch, die beiden Keile des eingebauten Antriebslagers ohne entsprechende Gegenhaltungen zu lösen, federn die Keile immer wieder über die starre Antriebsachse zurück.

Eigentlich sind uns auf der Fahrt hierher keine Einheimischen aufgefallen, nur Herden von Wasserbüffeln, die hin und wieder auf den Lichtungen standen, doch die schienen uns herrenlos zu sein.

Doch gerade in dem Moment, wo wir recht hilflos in der Wildnis stehen, in einer scheinbar so dünnbesiedelten Gegend, treten aus dem dichten Dschungel geradewegs vier Jugendliche mit Lendenschurz und großen Keulen heraus und kommen geradewegs auf uns zu. Sie sprechen zwar kein Englisch, aber mit ausgeprägter Körpersprache deuten sie an, dass sie uns helfen wollen. So löst sich einer aus der Gruppe und deutet an, dass er das dicke Ende seiner Keule an die Antriebskurbel unseres Mopeds halten wolle. Ein Anderer, der jetzt hinzukommt,

versucht nun mit seiner Keule auf den Keil einzuschlagen, um ihn zu lockern, doch alle Mühe scheint vergebens.

Bei aller Hilfsbereitschaft und Freundlichkeit bleiben wir vorsichtig. Wir kehren den Fremden weder unseren Rücken zu noch arbeiten wir gemeinsam kniend an der Maschine.

Einer von uns beiden positioniert sich immer so, dass er alle im Auge behalten kann, ohne dabei unhöflich zu sein.

Bei beginnender Dämmerung geben wir auf. Packen unser Werkzeug zusammen und versuchen nun das Moped zurück zur letzten Ansiedlung zu schieben, was uns auch gelingt.

In der nächsten Ansiedlung bekommen wir die nötigen Werkzeuge gebracht und so können wir wieder an die Arbeit gehen. Die Kette wird problemlos ausgewechselt.

Da auch unser Frontscheinwerfer seit einiger Zeit ausgefallen ist, finden wir sogar noch einen Mechaniker, der uns die defekte Glühlampe ersetzt.

Die Leute, die uns hier bei der Reparatur geholfen hatten, warnen uns, mit einem Zweirad jetzt bei Dunkelheit zurück zum Park zu fahren. Dies sei gefährlich. Wir könnten doch hier im Dorf übernachten.

Doch wir schlagen die Warnungen in den Wind, verlassen die Ansiedlung in der Dunkelheit gegen zwanzig Uhr dreißig und steuern das Fahrzeug auf demselben Weg wieder zurück, in Richtung Park.

Als wir später das Moped durch den tiefen Sand drücken müssen, bereuen wir natürlich unsere Entscheidung, aber nun müssen wir da durch. Von allen Seiten dringen unterschiedliche Tierlaute und Geräusche an unser Ohr.

So dauert es nicht lange und unsere Fantasie geht wieder mal mit uns durch und wir fragen uns, was wir eigentlich machen, wenn Elefanten bei Dunkelheit aus dem Reservat herauskommen und uns den Weg versperren?

Doch schließlich erreichen wir um zweiundzwanzig Uhr dreißig unbeschadet den Eingangsbereich des Parks.

Wir sehen, dass unser Zelt, der Anhänger und unser Gepäck noch vorhanden sind, dass die Amerikanerin etwas abseits in ihrem Schlafsack eingerollt schläft, doch als wir ins Zelt wollen, wird sie sofort wach.

19. Mai 1964: Aufenthalt in Yala

Wir warten den Vormittag über auf einen Rancher oder einen Reisebus, der uns vielleicht durch den Nationalpark bringen könnte, doch vergebens.

Schließlich wendet sich die Amerikanerin an mich, ob ich Lust hätte, mit zum Fischen an die Lagune zu gehen, die sich etwa zwei Meilen von hier befindet.

Ich bin natürlich sofort begeistert und so machen wir uns auf den Weg. Unterwegs haben wir noch Schwierigkeiten mit Herden wilder Büffel, deren anführender Bulle sich uns angriffslustig in den Weg stellt. Da wir jedoch auf weitere Auseinandersetzung mit den Viechern verzichten wollen, schlagen wir einen großen Bogen um sie. Denn auch ich habe schon davon gehört, dass die Büffel den Menschen hier gefährlich werden können. Die Amerikanerin erzählt mir nun, dass die Einheimischen auch wegen der Büffel diese langen Hartholzkeulen mit sich herumtragen.

Beim Angeln in der Lagune wenig später kann die Amerikanerin so viele Fische an Land ziehen, dass nicht zu befürchten ist, dass einer von uns heute Abend am Lagerfeuer nicht satt werden könnte.

Auf dem Rückweg können wir an der Lagune noch einen Kaiman beobachten, der sich zum Wasser hinbewegt.

Als wir schließlich zum Eingang des Parks zurückkommen, fährt gerade ein Rancher mit seinem Geländewagen heran und nimmt uns schließlich ein Stück mit in den Park hinein.

An einem Flusslauf können wir eine Herde von sieben Elefanten ausmachen und auf dem Rückweg laufen uns auch noch Rehe und ein Hirsch über den Weg, außerdem können wir eine Vielfalt exotischer Vögel beobachten.

20. Mai 1964: Aufenthalt in Yala

Gegen zehn Uhr heute früh rollt ein VW-Bus aufs Gelände und die drei Deutschen, die wir bereits bei der Überfahrt nach Ceylon getroffen hatten, springen aus dem Fahrzeug.

Wir dürfen mitfahren. Und so durchstreifen wir gemeinsam den Park bis in die Abendstunden hinein, sehen eine Menge wilder Tiere, auch eine recht große Schildkröte, einige Echtenarten, einen Braunbären, exotische Vögel und natürlich wieder eine Herde Elefanten.

21. Mai 1964: Von Yala nach Bandarawela

Wir verlassen nun das Flachland im äußersten Süden des Landes und fahren nordwärts, hinauf in die eindrucksvolle Bergwelt der Insel, die gesäumt ist von dichtem, immergrünem Dschungel. Kommen an wildromantischen Wasserfällen vorbei, die sich ihren Weg hoch oben über das Felsgestein und durch den dichten Urwald bahnen, um an wehrloser Stelle in die Tiefe zu drängen.



Auf dem Weg von Yala nach Bandarawela

Wir kommen schließlich in eine heitere, friedvolle und zugleich zauberhafte Landschaft hinein, sind überwältigt und verzaubert von der warmen Lichtfülle, die sich auf das strukturierte Grün auf den Hügeln legt, darüber der reine, tiefblaue Himmel, der die terrassenartig angelegten Reisfelder und die kleinhüglichen Teeplantagen überspannt.

22. Mai 1964: Von Bandarawela nach Kandy

Erneut führen uns die Straßen in die Berge hinein und kommen nochmals an beeindruckenden Wasserfällen vorbei.

Wir durchfahren den Ort Nuwara Eliya, der den Eindruck einer wohlhabenden, englischen Grafschaft macht. Erfahren auch, dass der Ort erst im neunzehnten Jahrhundert von den Briten wegen des guten Klimas, wohl aber auch wegen des Teehandels, gegründet worden ist. Steuern an einem Pferderennplatz vorbei, auf dessen Bahnen gerade ein Rennen stattfindet und vom Publikum bejubelt wird, wenden uns aber, da wir heute noch nach Kandy wollen, dem Ortsausgang gleich wieder zu und verlassen das exklusive Städtchen.

Gegen Abend treffen wir in Kandy ein, wo wir im Haus des Bischofs ein Zimmer bekommen. Dort können wir wegen eines bevorstehenden buddhistischen Festes vier Tage bleiben. Kandy ist auch als die von Bergen eingerahmte, heilige, buddhistische Stadt bekannt.

24. Mai 1964: Aufenthalt in Kandy

Die Stadt sei seit Tagen festlich geschmückt, die Menschen wollten Buddhas Geburtstag feiern, erzählt man uns heute Morgen beim Frühstück.

Doch leider würde es dieses Jahr mit der bekannten großen Festparade der geschmückten und bemalten Elefanten nichts werden, weil diese Art der Umzüge nur in ganz bestimmten Jahren stattfindet, dieses Jahr eben nicht.

Deshalb besuchen wir zunächst die sonntägliche katholische Messe und ziehen erst von dort aus zum Pilgerzentrum, zur Verehrung der Zahnreliquie Buddhas, zum Tempel Dalada Maligava, in dem jetzt viel festlicher Trubel herrscht.



Feierlichkeiten an Buddhas Geburtstag in Kandy

Und nach dem Essen erkunden wir ein wenig die Stadt, dabei begegnen uns in den Straßen Tanzgruppen, die landestypisch geschmückt und mit Trommeln rhythmisch unterwegs sind.

Auf dem Rückweg kommen wir an einer seichten Stelle des Flusses Mahaweli vorbei, in dessen Wasser gerade Elefanten gebadet werden.

Dort schauen wir dem Badevergnügen von Mensch und Tier eine Weile zu, bei dem auch die Mahouts, die die Elefanten betreuen, auf die Rücken der Tiere steigen und die Haut der Dickhäuter mit einer Art Wurzelbürste abschrubben.

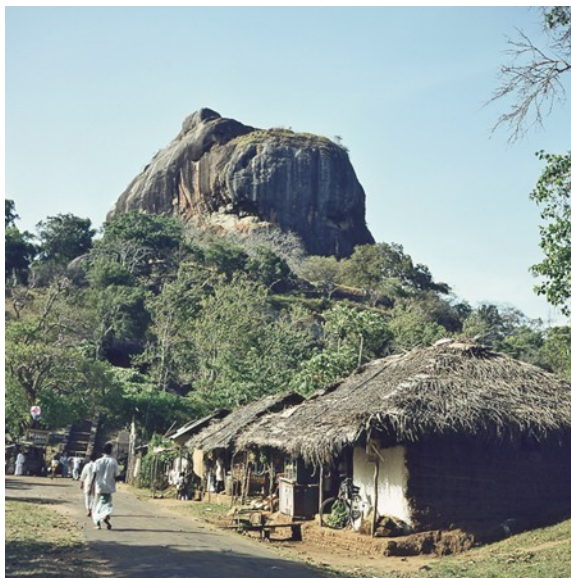
Schließlich kommt einer der Betreuer der Elefanten auf uns zu und meint, wir sollten es doch auch einmal versuchen, so einen Elefanten zu reiten, bei Jungtieren sei das kein Problem.

Und so klettern wir auf die herangeführten Elefantenkühe und betrachten uns eine Weile die Welt von oben.

26. Mai 1964: Von Kandy nach Polonaruwa

Mit Bedauern verlassen wir die alte Königstadt.

Bevor wir allerdings Polonaruwa ansteuern, möchten wir noch einen Abstecher zu dem weltbekannten Ort Sigiriya machen.



Die Felsenburg von Sigiriya



Am Wege von Kandy nach Polonaruwa

Schon von weitem erblicken wir den etwa zweihundert Meter hoch aufragenden Monolithen, der sich inmitten des Dschungels und der wenigen Reisfelder, die die Menschen dort der Wildnis abgerungen haben, erhebt.

So soll ein König namens Kasyapas vor fünfzehnhundert Jahren auf dem Plateau seinen Palast errichtet haben, nachdem er seinen Vater ermordet hatte und die Rache seines Halbbruders fürchtete, so unser Reiseführer.

Achtzehn Jahre residierte der König auf seinem Königspalast, seiner Himmelsburg, die heute leider nur noch eine Ruine ist.

Aber um auf das Plateau des Felsens zu gelangen, müssen wir zunächst eine steile Wendeltreppe hinauf und an der überhängenden Felswand vorbei, an der auch die bekannten Felsmalereien aus dem fünften Jahrhundert zu bewundern sind. Die Malerei wirkt, als habe man die Farbe der barbusigen Wolkenmädchen, die wohl himmlische Nymphen mit Blumengaben darstellen sollen, gerade erst auf den Putz aufgetragen.

Schließlich erreichen wir die Terrasse mit der Halle an der Löwentreppe, wo sich die beiden riesigen Tatzen der Treppe aus Backstein über die Ebene strecken.

Von dort aus führen die Stufenreihen weiter steil hinauf zum eigentlichen Plateau.

Und auf dem Gipfel finden wir auch die Ruinen des befestigten Königspalastes, die unser Reiseführer beschrieben hat.

Nachdem wir uns an der herrlichen Aussicht sattgesehen haben, verlassen wir die ansonsten dünn besiedelte Gegend wieder und wenden uns nun Polonaruwa zu.

Dort im Garten eines staatlichen Bungalows dürfen wir unser Zelt aufschlagen.

27. Mai 1964: Von Polonaruwa nach Anuradhapura

Bevor wir heute die Gegend verlassen, besuchen wir noch die Ruinenstadt von Polonaruwa, in der die königlichen Herrscher seit dem sechsten Jahrhundert, mit Unterbrechung wohl auch bis zum elften Jahrhundert, residierten.

Nebenbei gesagt, muss die Stadt auch ein buddhistisches Zentrum gewesen sein, schon wegen der monumentalen Buddha-Statuen.

Schauen uns zunächst die Ruinen eines Königspalastes an, deren Ursprung wir nicht genau in Erfahrung bringen können.

Besuchen anschließend in Gal Vihare den Höhlentempel, in dem eine fünfzehn Meter lange, liegende Figur des sterbenden Buddhas zu sehen ist, die monolithisch aus dem Fels gehauen wurde. Links daneben, am Kopf des liegenden Buddhas, steht sogar noch sein Schüler Ananda.

Besichtigen schließlich noch einen Hallentempel mit Tonnengewölbe, dessen Name wir auch nicht ermitteln können.



Künstlicher See des Tanksystems



Wasserbassin des Tanksystems

Danach steuern wir auf direktem Wege Anuradhapura an. Dort treffen wir auf einen Lehrer, der uns einlädt, in der Schulhalle zu übernachten.

Besuchen die kultische Anlage der Ruvanvelisaya-Dagoba, deren Kuppel mit Turmspitze sich etwa hundertfünfzehn Meter in den Himmel reckt und deshalb schon von weitem sichtbar ist.

Danach fahren wir zu der Pilgerstätte Sri Mahabodhi, zum ältesten Baum, einer Pappelfeige, deren Geschichte schriftlich dokumentiert ist.

Demnach soll ein Zweig des Baumes in Bodh Gaya, unter dem Buddha die Erleuchtung erlangt haben soll, im dritten vorchristlichen Jahrhundert im Zuge der buddhistischen Missionen nach Ceylon gelangt sein.

28. Mai 1964: Von Anuradhapuram nach Trincomalee

Spontan erweitern wir unsere geplante Rundreise, indem wir noch die Stadt Trincomalee anfahren, die den größten Naturhafen der Welt in Betrieb haben soll.

So müssen wir den üppig grünen Landstrich hier im Norden verlassen, der in eine trockene Savanne übergeht und erreichen schon um die Mittagszeit die Hafenstadt.

Da wir gerade dazukommen, wie sich eine Fronleichnamsprozession durch die Straßen zieht, schließen wir uns den Gläubigen an.

30. Mai 1964: Von Bakmeegolle nach Buralesse

Nun geht es wieder in Richtung Colombo.

Wir waren gestern nur bis Bakmeegolle gekommen, einem kleinen Ort, der bei der Stadt Kurunegala liegt. Und in diesem kleinen Dorf, mitten im Dschungel, hatten wir eine katholische Kirche gefunden, die uns eine Unterkunft gewährte.

Heute nach dem Frühstück bekommen wir sogar noch einen Briefumschlag für einen Amtsbruder in der Gemeinde Buralesse, etwa vierzig Kilometer vor Colombo gelegen, zugesteckt.

Der belgische Missionar dort würde sich wahnsinnig freuen, wenn wir ihn einmal besuchten, wird uns gesagt.

Und tatsächlich werden wir in Buralesse sehr herzlich empfangen.

1. Juni 1964: Von Buralesse nach Colombo

Gestern wurden wir noch zu einem Volksfest von der Gemeinde Buralesse eingeladen, wobei der belgische Pater den Vermittler spielte.

Denn von den Bewohnern wurden wir freundlichst und ohne Scheu aufgenommen und auf dem Dorfplatz auch verköstigt.

Schließlich mündete das Fest darin, dass wir den ganzen Nachmittag mit den Jugendlichen Fußball und Tischtennis spielten.

Heute bekommen wir erneut einen Brief zugesteckt, der an den Erzbischof von Colombo persönlich gerichtet ist.

Danach bittet uns der belgische Pater, bevor wir wieder weiterfahren, noch einen Vortrag an der hiesigen Schule zu halten. Wir sollten den Kindern einmal aus unserer Sicht die Situation und das Verhältnis zwischen West- und Ostdeutschland und den Berlin-Status erklären.

Da wir entsprechendes Material dabei haben, das wir uns von den Botschaften haben geben lassen, gehen wir gemeinsam hinüber zur Schule, in der uns die Lehrer und eine Menge Schulkinder verschiedener Altersklassen erwarten.

Nachdem wir das Unterrichtsmaterial in englischer Sprache verteilt haben, entwickelt sich schließlich ein Meinungsaustausch, der sich über mehr als zwei Stunden hinzieht. Dabei interessieren sich die Kinder insbesondere für unsere Weltreise im Zusammenhang mit der Reisefreiheit in den beiden deutschen Staaten. Auffällig dabei ist, dass die Kinder vom Status Berlins und der unterschiedlichen Ideologie der Reise- und Meinungsfreiheit der beiden deutschen Staaten bisher nichts gehört haben.

Am Ende bekommen wir von den Schülern eine Ananas überreicht und nach einer herzlichen Verabschiedung schwingen wir uns auf unser Fahrzeug und fahren die restlichen Kilometer

nach Colombo zurück. So geht unsere Rundreise durch Ceylon zu Ende und in der dortigen Jugendherberge nehmen wir uns wieder ein Quartier.

Die meisten Gäste, die wir vor der Rundreise hier angetroffen hatten, sind wohl wieder abgereist, doch ein Globetrotter aus jener Gruppe der Devisenspekulanten erzählt uns am Abend, dass der Österreicher, den die Behörde am Flugplatz festgenommen hatte, bis heute nicht wieder auf freiem Fuß sei. Nur das Geld, das man für den täglichen Bedarf benötige, könne man noch ohne Probleme auf dem Schwarzen Markt eintauschen, aber alles andere sei momentan ein hohes Risiko.

2. Juni 1964: Aufenthalt in Colombo

Heute haben wir noch einmal all unsere Papiere sowie all unsere Hoffnungen zusammengepackt, die wir für den Besuch bei der Deutschen Botschaft brauchen, auch die Unterlagen über die telegrafische Anweisung an unser Geldinstitut in Deutschland, die Geldsumme in Form von Traveller Checks einer amerikanischen Bank an die deutsche Botschaft in Colombo zu senden, mit dem Zusatz: „An den Herrn Botschafter persönlich“. So ausgerüstet, wenden wir uns nun wieder der Botschaft zu.

Dort werden wir erneut an den Botschaftssekretär verwiesen, der uns am Ende wieder mitteilt, dass das Geld nicht eingegangen sei.

Da wir davon ausgehen müssen, dass die Sendung abhandengekommen ist, fordern wir nun einen Rechtsbeistand von der Botschaft. Doch der Sekretär winkt nun doch etwas verärgert ab, da könne die Botschaft auch nichts unternehmen, die Geschichte, die wir da erzählen, müsste erst einmal bewiesen werden. Etwas entrüstet verweisen wir auf die entsprechenden Unterlagen, die schon die ganze Zeit auf der Theke liegen. Noch immer etwas mürrisch nimmt nun der Botschaftssekretär die Unterlagen in die Hand, schaut sich die Unterlagen etwas genauer an, entschuldigt sich für einen Moment, mit der Begründung, er müsse noch etwas nachsehen. Kommt gleich wieder zurück und meint nur, das Geld sei natürlich da, ein Versehen, der Botschafter erwarte uns bereits.

Wir werden vorgelassen, auch der Botschafter entschuldigt sich wegen der Unannehmlichkeiten, die wir haben hinnehmen müssen. Er habe sich schon gewundert, dass die Sendung nicht abgeholt werde. Erkundigt sich noch nach dem Grund unseres Aufenthaltes hier in Colombo, nimmt dann einen Briefumschlag aus dem Safe, den er uns herüberreicht.

Gerade heute muss ich auch an meinen Schulkameraden Manfred Letzerich denken, der wohl in seinen Disziplinen noch nicht die Olympia-Norm für die Olympischen Spiele in Tōkiō geschafft hat, denn ansonsten hätten uns die Eltern das Ergebnis bereits mitgeteilt.

3. Juni 1964: Aufenthalt in Colombo

Mit frischem Geld versorgt, wenden wir uns nun an das Büro der Schiffslinie „Messageries Maritimes“, die mit kombinierten Fracht- und Passagier-Schiffen auch die Route Marseille - Yokohama bedient.

Buchen dort die Schiffspassagen „Colombo – Singapur“ und „Saigon – Hongkong“. Doch das Moped einschließlich Anhänger lassen wir von hier aus direkt nach Kobe in Japan per Frachtgut verschicken.

In Kobe wollen wir später die beiden Teile wieder in Empfang nehmen, nachdem wir von Singapur aus mit anderen Verkehrsmitteln die Länder Malaysia, Thailand, Kambodscha, Süd-Vietnam und Hongkong bereist haben. Das haben wir jedenfalls mit der Vertretung der Schiffslinie so vereinbart.

Noch am Nachmittag haben wir uns an das Haus des Erzbischofs gewandt, um den Brief des belgischen Paters abzugeben. Dort werden wir ins Empfangszimmer gebeten.

Wenig später betritt der Erzbischof den Raum, begrüßt uns freundlich, fragt nach unserem Befinden, ist interessiert an unserer Reise und übergibt uns schließlich bei der Verabschiedung einen Brief, dessen Inhalt, wie wir später feststellen, ein Empfehlungsschreiben darstellt, das den katholischen Institutionen empfiehlt, uns weiterzuhelfen und Unterkunft zu gewähren.

12. Juni 1964: Mit der „Cambogde“ nach Singapur

Der Monsun hatte die letzten Tage auch hier in Colombo eingesetzt. Doch trotz Dauerregen hatten wir uns noch zwei geeignete, leichte Koffer besorgt, um unser Gepäck aus dem Anhänger umpacken zu können.

Heute sind wir schon gegen sechs Uhr in der Früh aufgestanden und zum Frachthafen hinausgefahren, um unser Moped und den Anhänger dort bei der Zollabfertigung aufzugeben.

Die entsprechenden Formalitäten werden zügig erledigt und so können wir ohne Moped, nun aber mit dem Taxi, zur Herberge zurückfahren.

Um die Mittagszeit gehen wir nochmals in die Stadt, um Kleinigkeiten zu erledigen und um etwas zu essen. Anschließend fahren wir mit dem Taxi zum Hafen hinaus, um auf dem Schiff einzuchecken.

Werden schließlich von einer Barkasse hinausgefahren, an die Stelle, wo die Cambogde, das kombinierte Fracht- und Passagierschiff, vor Anker liegt und werden an Bord gebracht.

Wir bekommen in der Economy-Class eine Kabine mit zwei Etagenbetten zugewiesen und mit den Gepflogenheiten an Bord vertraut gemacht.

Gegen neunzehn Uhr sind bereits die Anker gelichtet und so nimmt die Cambogde langsam Fahrt auf in Richtung Singapur.

Auf dem Deck und im Speisesaal treffen wir auf ausgelassene Gäste, von denen einige ebenfalls in Richtung Japan zu den Olympischen Spielen unterwegs sind.

Unserer Schätzung nach kann die Economy-Class hier auf dem Frachtschiff höchstens vierzig bis fünfzig Passagiere aufnehmen.

Die Mehrheit der Passagiere wird von den Amerikanern und den Engländern gestellt, gefolgt mit Abstand von Deutschen, Holländern, Franzosen und den Österreichern.

17. Juni 1964: Ankunft und Aufenthalt in Singapur (Föderation Malaysia)

Gestern wurden wir bereits früh am Morgen ausgecheckt und befanden uns mit gepackten Koffern im Hafen von Singapur, an der Südspitze der malaysischen Halbinsel und mussten uns ohne Moped erst einmal neu orientieren.

Heute, nach einem ordentlichen Frühstück, wenden wir uns zunächst dem alten Stadtviertel, der Chinatown, zu.

Erwerben ein tragbares Tonbandgerät, das wir für die künftige Phono-Post, die wir mit unseren Eltern aufnehmen möchten, benötigen.

Anschließend ziehen wir eine Zeit lang am Ufer des Singapore Rivers entlang und finden ruinen, kolonialzeitliche, zwei- und dreigeschossige, aneinandergereihte Häuser, die noch nichts von ihrem Charme verloren haben. Die Chinesen leben noch in traditioneller Lebensweise und verbinden immer noch die Wohnung mit der Garküche, mit dem Handwerksbetrieb oder mit dem Geschäft. Auf diese Weise behält das Stadtviertel noch etwas Ursprüngliches und Charakteristisches.

Wir fühlen uns jedenfalls sehr wohl in der Altstadt und bleiben schließlich an einer Garküche stehen, um eine Kleinigkeit zu essen.

Auf dem Rückweg tangieren wir nochmals die Kolonialbauten, die restauriert wurden, wie zum Beispiel die Saint Andrew's Cathedral, um die sich das alte Handelszentrum entwickelt hatte, und die City Hall sowie das National Museum.

18. Juni 1964: Von Singapur nach Malacca

Wir setzen uns heute in ein Taxi und lassen uns zum Stadtrand an die Straße nach Kuala Lumpur bringen.

Da Singapur und Malaysia eine Föderation bilden, brauchen wir auch keine Ländergrenzen zu beachten, wenn wir nun die Stadt verlassen.

Wir bekommen sofort einen Lift, der uns etliche Meilen weit ins Hinterland bringt.

Schließlich dürfen wir in eine MG-Limousine einsteigen, die uns bis nach Malacca bringt.

19. Juni 1964: Von Malacca nach Kuala Lumpur

Bevor wir heute erneut starten, begeben wir uns noch in die Altstadt, deren Bausubstanz weitestgehend noch aus der holländischen Kolonialzeit stammen soll und suchen das mittelalterliche Fort auf.

Später in der Chinatown ziehen wir bis zum sogenannten Roten Platz, in dessen Nähe sich der Cheng Hoon Tempel befindet. Dort gehen wir hinein und schließen uns den Gläubigen an, die Räucherstäbchen anzünden. Er soll angeblich der älteste chinesische Tempel in Malaysia sein. Doch dann wird es Zeit, den besinnlichen Ort wieder zu verlassen und uns an die Ausfallstraße zu begeben.

Auch heute wieder kommen wir per Autostopp gut voran, denn bereits um die Mittagszeit erreichen wir Kuala Lumpur.



Stadtansicht von Kuala Lumpur

Sind beeindruckt von der Modernität dieser Metropole, der Durchmischung der unterschiedlichsten Baustile. Kommen an der Town Hall und an der Freitagsmoschee, der Masjid Jame, vorbei, die erst 1909 erbaut worden ist.

Zum Schluss unseres Bummels bewegen wir uns am Rande der Altstadt entlang und wundern uns über die Standhaftigkeit der niedlichen, chinesischen Häuserreihen, die zwar von den Hochhäusern überragt werden, sich aber durch ihre charaktervolle und sachliche Bauweise dennoch behaupten können.

22. Juni 1964: Von Kuala Lumpur, Taiping, Alor Setar nach Trang

Wir hatten die letzten Tage viel Glück. Denn wir fanden regelmäßig Fahrzeuge, die uns auf lange Strecken mitgenommen haben und gestern wurden wir sogar in einem Lift von Taiping bis nach Alor Setar gebracht.

Dort trafen wir auf eine Lehrerfamilie, die uns Unterkunft gewährte.

Und ein Freund der Familie, der von unserem Aufenthalt erfahren hatte, bringt uns heute Morgen mit dem Wagen bis zur thailändischen Grenze.

Dort gehen wir zu Fuß an der Kontrollstation vorbei ins Nachbarland Thailand hinein und bekommen im Nu ein Anschlussfahrzeug, das uns den Tag über durch eine landwirtschaftlich fruchtbare und gut strukturierte Gegend fährt und erreichen gegen Abend einen Ort namens Trang.

23. Juni 1964: Von Trang nach Takua-Pa

Heute geht es durch einen dünn besiedelten Landstrich. Schließlich verliert sich die asphaltierte Straßendecke in Sumpf und Morast.

Auf unbefestigten Wegen geht es nun weiter, was für unseren Fahrer schon nahezu Sport darstellt. Dabei machen sich bedrohlich tiefe, graue Wolken am Himmel breit und schließlich setzt heftiger Regen ein, der im Laufe des Nachmittags noch zunimmt. Die morastige Piste versinkt gänzlich im Regen und so kommt es für den Fahrer zu dramatischen Situationen. Denn er muss seine ganze Erfahrung im Gelände aufbringen, um das Fahrzeug voranzubringen und in der Spur zu bleiben.

Gerade jetzt in diesem Moment sind wir richtig froh, dass wir das Moped direkt nach Japan haben bringen lassen.

Auch fällt auf, dass uns heute kein ziviles Fahrzeug mehr begegnet ist, sondern nur Fahrzeuge des Militärs und der Polizei.

24. Juni 1964: Von Takua-Pa nach Prachuap Khirikhan

Wir sind bereits um sechs Uhr auf den Beinen. Essen ein wenig und stellen uns gleich wieder an die Piste.

Doch wenige Minuten später bleibt bereits ein offener Geländewagen stehen, den man zu einem offenen Kastenwagen umgebaut hat, und nimmt uns mit.

Wir springen auf die Pritsche und lassen uns vom Fahrtwind umwehen.

Der Fahrer hat uns schon erzählt, dass die Straße hier im Norden auf etwa fünfhundert Kilometern nicht asphaltiert und die Gegend sehr dünn besiedelt sei.

Zunächst führt uns die Piste durch eine verkarstete Landschaft, die aber bald von einem wilden, undurchdringlich erscheinenden Dschungel abgelöst wird.

Der Geländewagen versucht immer wieder, die tiefgezogene Spur zu halten, die ihm vorgegeben scheint und frisst sich nur mühsam durch den vom Regen aufgeweichten Boden. Viele kilometerlange Knüppeldämme wechseln sich mit nassem, weichem Boden ab. Keine menschliche Siedlung weit und breit.

Auch müssen seichte Flussläufe durchquert werden, in denen sich entweder über hunderte von Metern schweres Geröll angesammelt hat oder die nur mittels Knüppeldämmen durchfahrbar gemacht wurden.

Doch der Geländewagen kommt überall durch, meistert alle Hindernisse, kann selbst die Spur im breiigen Morast halten und so geht die Fahrt tiefer und tiefer in den Dschungel hinein.

Schließlich befinden wir uns in einem für uns fast unvorstellbar dichtem Urwald, der sich am Ende sogar gänzlich über uns geschlossen hat. Ziehen dann wenig später an mangrovenähnlichen Wäldern vorbei, deren Wurzelwerk im Sumpf zu versinken scheint.

Wir jedenfalls genießen auf der Pritsche die Expedition, auch die Wärme, den Fahrtwind und die fremdartigen Geräusche, die von allen Seiten auf uns eindringen.

Nachdem wir eine offenere Savanne erreicht haben, lässt uns der Fahrer aussteigen, weil er nun die Piste verlassen müsse, wie er uns zu verstehen gibt. So bleiben wir an Ort und Stelle stehen, damit wir gleich wieder ein Anschlussfahrzeug anhalten können.

Müssen jedoch mehrmals die Fahrzeuge wechseln, sitzen in schlecht gefederten, wackeligen oder umgebauten, kleinen Überlandbussen. Zwischendurch bekommen wir auch einen Wagen der UNICEF, der uns ein Stück des Weges mitnimmt.

Auch die Üppigkeit des Grüns und der exotische Charakter der Ebene nehmen kein Ende. Können uns kaum sattsehen an den Solitärbäumen, die noch den Bambus und die hohen Farnstauden überragen, oder wenn sich nacktes oder bewachsenes Felsgestein aus dem Grün erhebt und der Natur eine fast archaische Note verleiht.

Doch als wir am Abend in einer Stadt abgesetzt werden, deren Namen wir nicht aussprechen können, stellen wir anhand unserer Straßenkarte fest, dass wir heute tatsächlich eine 485 Kilometer lange unbefestigte, morastige Strecke zurückgelegt haben.

Als wir uns wenig später nach einer Unterkunft erkundigen, treffen wir auf einen vermögenden Hotel- und Bungalow-Betreiber, der vor kurzem hier an der Küste einige Bungalows erstellen ließ. Der ist begeistert von unserer Reise und stellt uns spontan einen seiner neuen Luxus-Bungalows direkt am Strand zur Verfügung.

26. Juni 1964: Von Prachuap Khirikhan nach Bangkok

Vom Zentrum des Ortes aus bekamen wir gestern einen Bus, der uns direkt nach Bangkok brachte. Und als wir beim Fahrer die Fahrkarten einlösen wollten, bekamen wir zur Antwort: „Today, everything is free!“

Heute machen wir uns auf den Weg, um die Deutsche Botschaft aufzusuchen und nach der Post zu fragen.

Schließlich suchen wir noch die Indonesische Botschaft auf, die kommissarisch für Kambodscha die Visa für die Einreise ausstellt. Geben dort die entsprechenden Anträge ab, fahren mit dem Bus zur Hauptpost und anschließend in die Innenstadt zurück.

In einem modernen, westlich orientierten Stadtviertel finden wir ein Restaurant, das auch Filet-Steaks im Angebot hat. Und da wir gerade einen Heißhunger auf so ein Stück Fleisch haben, setzten wir uns auf die restauranteigene Terrasse und bestellen uns das Gericht, das wir dann auch mit großem Appetit verzehren.

Am Ende unseres Tagespensums buchen wir in einem Reisebüro für morgen noch eine individuelle Stadtrundfahrt mit Taxi und deutschsprachigem Reiseführer.

27. Juni 1964: Aufenthalt in Bangkok

Schon um sechs Uhr dreißig stehen wir vor unserer Unterkunft, um das avisierte Taxi für die Stadtrundfahrt nicht zu verpassen, als eine langgezogene, amerikanische Limousine, ein weißer Chevrolet mit roten Sitzen, anhält. Zwei junge Leute springen aus dem Fahrzeug, halten uns die Türen auf und bitten uns, einzusteigen.

Wenig später bewegt sich die Limousine fast lautlos zum Königsfluss hinunter, der hier im Lande meist nur Menam oder auch Chao Phraya genannt wird, weil er zu den wichtigsten Flüssen des Landes zählt. Dort am Ufer wartet bereits eine Art Gondel mit Außenbordmotor auf uns, die schließlich noch drei weitere Reisende aufnimmt.

Tuckern zunächst ein Stück auf dem breiten, gelblich schimmernden Fluss dahin, um in die Kanäle, zu den „Floating Markets“, einzuschwenken.

In den Kanälen, die auch Khlongs genannt werden, herrscht bereits reges Treiben. Es scheint kein Durchkommen zu geben. Doch die Kähne der Frauen, die mit den verschiedensten

Gemüsesorten, Kräutern und Gewürzen, mit den exotischsten Früchten beladen, und diejenigen, die mit ihren Garküchen bereits unterwegs sind, um ihren gekochten Reis mit Chicken anzubieten, zwängen sich auf dem Wasser aneinander vorbei. Die Frauen scheinen immer wieder einen Weg zum Abnehmer und aus dem Chaos zu finden.

Charakteristisch für den Markt sind nicht nur die gondelartigen Boote, sondern auch die Frauen mit ihren typisch chinesischen kegel- und pyramidenförmigen Strohhüten, die ihnen wohl ein wenig Kühle verschaffen sollen.



Floating-Markets, auch Khlongs genannt

Als unser Boot am Landungssteg des Wat Arun, des Tempels der Morgenröte, der zugleich das Wahrzeichen der Stadt darstellt, wieder festmacht, tut es mir Leid, dass die Fahrt schon zu Ende ist.

Doch es geht gleich weiter, denn wir wollen nun gemeinsam den mächtigen Tempelbau, der beinahe einer Bergspitze gleicht und von dessen Erhabenheit wir tief beeindruckt sind, besichtigen.

Besonders interessant finde ich die etwa fünfundsiebzig Meter hohe Pagode, die mit Porzellanachern überzogen ist, die bei entsprechenden Lichtverhältnissen in der Sonne glitzern.

Am Ende des Rundgangs wenden wir uns dem Landungssteg zu und lassen uns von einem Motorboot ans andere Ufer und zu unserer Unterkunft zurückbringen.

Am Nachmittag steht nun der zweite Teil unseres Rundgangs an und so werden wir erneut mit dem Wagen abgeholt und zu der weitläufigen Tempelanlage Wat Pho gefahren, die auch „Tempel des liegenden Buddhas“ genannt wird, südlich des Großen Palastes gelegen.

Dort besichtigen wir die riesige, mit Blattgold überzogene Statue eines liegenden Buddhas, die sechshundvierzig Meter lang und fünfzehn Meter hoch ist. Die Fußsohlen der Statue sind mit Perlmutt überzogen.



Wat Benchamabophit



Großer Palast Wat Phra Kaew

Anschließend wenden wir uns dem Marmortempel zu, dem Wat Benchamabophit, der zu den neueren Bauwerken Bangkoks zählt. Der Tempel wurde während der Herrschaft von König Rama V. (1868-1910) aus weißem Carrara-Marmor errichtet und teilweise mit Elementen europäischer Sakralarchitektur versehen, wie zum Beispiel die farbigen Glasfenster. Rund um die Tempelhalle ist mir noch die Sammlung der bronzenen Buddha-Statuen aufgefallen, die die unterschiedlichsten künstlerischen Stilrichtungen des Landes aufweisen. Nachdem wir uns kulturell richtig ausgearbeitet haben, werden wir wieder zu unserer Unterkunft zurückgebracht.

29. Juni 1964: Aufenthalt in Bangkok

Für die Besichtigung des Großen Palastes und des Wat Phra Kaew haben wir heute viel Zeit mitgebracht.

Dieses bedeutende Wahrzeichen der Stadt, auch am Ufer des Chao Phraya gelegen, besteht aus über hundert Gebäuden, die in den verschiedensten architektonischen Stilrichtungen erbaut wurden. Das gesamte Gelände mit einer Fläche von mehr als zweihunderttausend Quadratmetern wird von einer beinahe zwei Kilometer langen, mit Zinnen bewehrten Mauer umfasst.

Wir wissen eigentlich gar nicht so richtig, wo und wie wir anfangen sollen, doch während wir noch nach dem richtigen Weg suchen, stehen wir auch schon vor dem einmaligen Bauwerk, dem Glanzstück thailändischer Baukunst.

Schauen uns die großen Kostbarkeiten des Tempels an, den Smaragd-Buddha, den die Thailänder so sehr verehren.

Wenden uns anschließend den beiden Thronhallen und dem großen Chakri-Palast zu und am Ende stehen wir vor dem Großen Palast auf einem weitläufigen Platz, der von Tamarin-Bäumen umsäumt wird und den die Thailänder Sanam Luang nennen.

30. Juni 1964: Aufenthalt in Bangkok

Wir haben heute unsere Visa für Kambodscha bei der Indonesischen Botschaft abgeholt. Anschließend fahren wir hinaus zur Chinatown, um den Wat Traimit zu bewundern, den Tempel, der den thronenden, drei Meter hohen Buddha beherbergt, der aus fünfeinhalb Tonnen massiven Goldes besteht.



Großer Palast Wat Phra Kaeo



Großer Palast Wat Phra Kaeo

Von dort aus fahren wir zurück ins Zentrum der Stadt und stoßen zufällig in der Wisutkasat Road auf den zweiunddreißig Meter großen, stehenden, vergoldeten Buddha, der zum Tempel Wat Indrawihan gehören soll.

Und zum Abschluss unseres Aufenthalts in Bangkok suchen wir am Abend noch eine Bar auf und quälen unsere Reisekasse ein wenig.

2. Juli 1964: Von Ban Aranyaprathet nach Battambang

Gestern ließen wir uns mit dem Bus in die Nähe der Ausfallstraße nach Kambodscha in Richtung Phnom Penh bringen und bekamen von dort aus einen Lift, der uns bis zur Grenzstadt Ban Aranyaprathet brachte.

Da es für die Bevölkerung beider Staaten verboten ist, die thailändisch-kambodschanische Grenze zu überschreiten, bestehen auch keinerlei Busverbindungen dorthin.

So verlassen wir heute bereits gegen fünf Uhr unseren Bungalow und traben mit unserem Gepäck an der Straße entlang Richtung Grenze, die in einer Entfernung von etwa sechs Kilometern liegen soll. Doch an der Straße bleibt es still und es tut sich erst einmal nichts.

Schließlich haben wir Glück und das einzige Fahrzeug das uns bis zur Grenze begegnen wird, ist ein altes, klappriges Taxi, das aber anhält und uns kostenlos mitnimmt.

Auch am Grenzübergang sind wir die einzigen, die hinüber nach Kambodscha wollen und bei Deutschen, die aus „West-Germany“ kommen, gibt es auch keine Probleme.

Hinter der Grenze ist die Situation für uns allerdings auch nicht besser, auch dort gibt es momentan keinen Grenzverkehr. Später begegnen uns zwar hin und wieder Fahrzeuge, die dann aber in gleicher Richtung wie wir unterwegs sind.

Schließlich können wir einen Bus anhalten, der uns bis in die Stadt Sisophon mitnimmt.

Da man von hier aus über Siem Reap die Kulturstätte Angkor direkt anfahren kann, kommen uns nun wieder die Warnungen eines der Vertreter der Deutschen Botschaft in Bangkok in den Sinn, der uns wegen der bestehenden politischen Auseinandersetzungen abgeraten hatte, diesen Ort anzufahren, deshalb organisieren wir die Weiterfahrt, indem wir den direkten Weg Phnom Penh nehmen.

Auch hinter Sisophon kommen wir nur schleppend voran. Die Fahrzeuge, die unterwegs sind, bewegen sich meist nur von Ortschaft zu Ortschaft und so müssen wir immer wieder umsteigen.

Am Nachmittag jedoch erhalten wir einen Lift, der uns bis zum Marktplatz von Battambang mitnimmt. Da wir aber noch weitertrampen möchten, durchqueren wir die Innenstadt und stellen uns am Rande der Stadt wieder an die Straße Richtung Hauptstadt.

Doch an Stelle eines Fahrzeugs, das uns mitnimmt, gruppieren sich nun mehr und mehr neugierige Jugendliche um uns herum, sodass wir von den vorbeifahrenden Autos nicht mehr wahrgenommen werden.

Als wir gegen einundzwanzig Uhr immer noch an der Straße stehen, meint einer aus der Gruppe, er sei hier im Ort Lehrer, wir sollten ihm folgen. Für die Weiterfahrt sei es doch schon viel zu spät, wir könnten bei ihm übernachten.

Da wir mittlerweile auch nicht mehr so richtig motiviert sind, folgen wir ihm und übernachten im Haus seiner Familie.

3. Juli 1964: Von Battambang nach Phnom Penh

Als wir das Haus des Lehrers am frühen Morgen verlassen, warten bereits die Schüler auf uns, die wir gestern Abend kennengelernt hatten, um uns den bestmöglichen Weg aus dem Ort und zur Landstraße nach Phnom Penh zu zeigen.

An der Hauptstraße angekommen, halten die Jungs den erstbesten Bus an und bitten den Fahrer, uns mitzunehmen.

Auf diese Weise werden wir dann bis in die Innenstadt von Phnom Penh mitgenommen und von dort aus suchen wir die Adresse eines Studentenwohnheims auf, die uns unterwegs zugesteckt wurde.

Gehen anschließend zur Deutschen Botschaft, um nach Post zu fragen, aber auch, um uns eingehend zu erkundigen, wie die momentane politische Lage und die Situation an den Straßen und Grenzen Richtung Angkor und nach Süd-Vietnam und in der Hauptstadt Saigon ist.

Der zuständige Beamte erklärt uns unter anderem, dass zum Beispiel der Grenzübergang auch für amerikanische Zivilpersonen und für Kambodschaner sowohl in die eine als auch in die andere Richtung gesperrt sei, dass man beinahe jeden Tag von der Grenze her wegen der Übergriffe schweren Beschuss erleben könne.

So könne man sagen, dass die Wahrscheinlichkeit, bei einem Grenzübergang mit einem Fahrzeug unter Beschuss oder auf andere Weise in Schwierigkeiten zu geraten, bei etwa eins zu hundert liege. Wenn man also zu dem einen Prozent gehöre, hätte man eben Pech gehabt. Deshalb könne er uns nur empfehlen, die Weiterreise nach Saigon mit einem Flugzeug anzutreten. Was den Abstecher nach Siem Reap angehe, so könnten wir dies schon eher in Erwägung ziehen, wenn wir in den nördlichen Provinzen Fahrzeuge finden würde, die uns mitnähmen.

Später auf unserem Zimmer nehmen wir erneut die Literatur zur Hand, die wohl dem Gast die Kulturgeschichte des Landes näher bringen soll, und lassen uns schließlich von deren Inhalt begeistern, von den Erzählungen der versunkenen Kultur im indo-chinesischen Dschungel und der Blütezeit des Khmer-Reiches um Angkor herum.

Dies beeindruckt uns so sehr, dass wir noch am späten Nachmittag die beiden Studenten ansprechen, die wir hier im Heim kennengelernt haben, ob sie eine Idee hätten, wie wir in jene Region um Ankor herum doch noch kommen könnten.

So begleiten sie uns zur großen Markthalle im Zentrum der Stadt, von der aus die vielen Stadt- und Landautobusse in alle Himmelsrichtungen abfahren. Dort fragen sich die beiden schnell durch. Morgens würden hier die Autobusse auch in Richtung Siem Reap abfahren. Wie weit sie allerdings in den Norden durchfahren würden, könne man heute noch nicht sagen, das hänge von der jeweiligen Situation ab und würde dem Fahrer überlassen bleiben.

Kaum vom Stadtbummel zurück, klopft es an der Tür und einer der beiden Studenten drückt uns einen Zettel in die Hand mit der Erklärung, sie hätten für uns die markantesten Ortsnamen für die Wegstrecke des Busses nach Ankor sowohl in kambodschanischer als auch in internationaler Schrift notiert.

Nach dem Abendessen nehme ich mir noch das Heftchen zur Hand, eine Art Reiseführer in deutscher Sprache, und überfliege die folgenden Zeilen:

Die Kolonialherrschaft der Franzosen (1863 bis 1945), die Genfer Indochina-Konferenz, durch die das Land 1955 aus der französischen Union habe austreten und dadurch die volle Unabhängigkeit erlangen können, die Umwandlung der Verfassung, durch die eine konstitutionelle Monarchie der Familie der Sihanouks errichtet worden sei, deren Mitglieder auch die Ministerpräsidenten und ab 1960 den Staatschef stellten.

Von da an habe sich das Land mit einer gewissen Neutralitätspolitik halten können, bis der Vietnam-Konflikt ausgebrochen sei. Danach seien nordvietnamesische Vietcong-Verbände vom Osten her in das Grenzland eingesickert und hätten es zu Transit- und Nachschubwegen genutzt.

Aber nicht nur das Eindringen der Nordvietnamesen, sondern auch die südvietnamesisch-amerikanischen Grenzübergriffe im Süden des Landes hätten dazu geführt, dass man schließlich die diplomatischen Beziehungen mit den Amerikanern und den Vietnamesen eingestellt habe.

5. Juli 1964: Aufenthalt in Phnom Penh

Gestern ließen wir uns mit einem Fahrrad-Taxi noch einmal zur Markthalle fahren, um uns in der Halle ein wenig umzusehen.

Fanden dort zuhauf herrlich ausschauende Landesprodukte, wie zum Beispiel Gewürze, Reis, allerlei Gemüse, Fische, Ananas, Mandarinen, Bananen und Kokosnüsse.

Anschließend fuhren wir mit einem Taxi hinaus an die Stelle, wo sich die vier Flussarme vereinen, gemeint sind der obere und der untere Mekong, der Tonle Sap und der Bassak.

Heute am Sonntag gehen wir zur Kathedrale in die katholische Messe. Danach lassen wir uns durch die breiten Alleen und durch die herrlich grünen Parks treiben, die wohl noch aus der Kolonialzeit stammen.

Wenden uns schließlich dem bunten Treiben der Innenstadt zu mit ihren zahllosen Geschäften. Überall in der Stadt begegnen uns Chinesinnen mit schwarzen Pluderhosen und farbigen Oberteilen, wohl auch vietnamesische Frauen mit ihren kegelförmigen Hüten und ihren geschlitzten Gewändern. Und natürlich die Kambodschanerinnen und Kambodschaner, die traditionell ihren sogenannten Sampot tragen, ein Tuch, das sie um ihre Hüften schlagen.

Als dann aber am Nachmittag die Feuchtigkeit und die Hitze in der Stadt zunehmen, wenden wir uns wieder unserer Unterkunft zu.

Und noch bis in den späten Abend hinein diskutieren wir darüber, wie unsere künftige Reise-route verlaufen soll. Doch wir kommen wieder mal zu keinem konkreten Ergebnis, mit der Ausnahme, dass wir uns nun doch entschlossen haben, bereits morgen den Abstecher nach Angkor zu wagen.

